

PHILIP

KERR

rowohlt
e-BOOK



BERLINER
BLAU

ROMAN



Philip Kerr

Berliner Blau

Roman

Aus dem Englischen von Axel Merz

Über dieses Buch

Frankreich, 1956: Bernie Gunther, der immer noch als Concierge eines Grand Hotels an der Côte d'Azur arbeitet, kommt einfach nicht zur Ruhe: Erich Mielke, künftiger Minister für Staatssicherheit der DDR, beauftragt ihn, nach London zu reisen, um eine englische Agentin aus dem Weg zu räumen – eine Bekannte Bernies. Als Bernie sich weigert, den Auftrag auszuführen, gerät er selbst ins Visier der Stasi. Eine atemlose Flucht quer durch Europa beginnt. Immer auf seinen Fersen ist Bernies ehemaliger Kollege Friedrich Korsch, inzwischen bei der Stasi. Korsch und Bernie teilen die Erinnerung an einen Mord auf dem Berghof am Obersalzberg im Frühling 1939. Und Bernie muss erkennen, dass Hitler zwar tot ist, seine böse Macht aber immer noch wirkt ...

Vita

Philip Kerr wurde 1956 in Edinburgh geboren. 1989 erschien sein erster Roman «Feuer in Berlin». Aus dem Debüt entwickelte sich die Serie um den Privatdetektiv Bernhard Gunther. Diese Reihe führte Kerr mit «Das Janus-Projekt», «Das letzte Experiment», «Die Adlon-Verschwörung», «Mission Walhalla», «Böhmisches Blut», «Wolfshunger», «Operation Zagreb» und «Kalter Frieden» fort. Für «Die Adlon-Verschwörung» gewann Philip Kerr den weltweit höchstdotierten Krimipreis der spanischen Mediengruppe RBA und den renommierten Ellis-Peters-Award. Kerr lebte in London, wo er 2018 verstarb.

Impressum

Die Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel «Prussian Blue» bei Quercus, London.

Veröffentlicht im Rowohlt Verlag, Hamburg bei Reinbek, Mai 2019

Copyright © 2019 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg bei Reinbek

«Prussian Blue» Copyright © 2017 by Thynker, Ltd.

Redaktion Elisabeth Mahler

Covergestaltung Hafen Werbeagentur, Hamburg

Coverabbildung Ullstein bild; ullstein bild - Lehnartz; textures.com

ISBN 978-3-644-20044-9

Schrift Droid Serif Copyright © 2007 by Google Corporation

Schrift Open Sans Copyright © by Steve Matteson, Ascender Corp

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt, jede Verwertung bedarf der Genehmigung des Verlages.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Alle angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf die Printausgabe.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstleister zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

www.rowohlt.de

*Dieses Buch ist Martin Diesbach gewidmet – kein Verwandter,
doch ein sehr guter Freund, dem ich immer dankbar sein
werde*

Aber noch weniger bin ich so schwach, gegen meine Überzeugung den Forderungen meiner Zeit zu huldigen. Ich spinne mich in meiner Puppe ein, mögen andere ein Gleiches tun, und überlasse es der Zeit, was aus dem Gespinste herauskommen wird, ob ein bunter Schmetterling oder eine Made.

Caspar David Friedrich

Eins

Oktober 1956

Es war Ende der Saison, und die meisten Hotels an der Riviera, einschließlich des Grand Hôtel Cap Ferrat, wo ich arbeitete, hatten bereits über Winter geschlossen. Nicht dass Winter in jenem Teil der Welt viel bedeuten würde. Anders als in Berlin, wo der Winter mehr ein Initiationsritus ist als eine Jahreszeit: Man ist kein echter Berliner, ehe man nicht die bitterkalte Erfahrung eines unendlichen preußischen Winters überlebt hat. Der berühmte tanzende Bär im Berliner Stadtwappen versucht nichts weiter, als sich warm zu halten.

Das Hotel Ruhl war für gewöhnlich eins der letzten Hotels in Nizza, die schlossen, denn es hatte ein Casino, und die Menschen spielen gerne, ungeachtet des Wetters. Vielleicht hätten sie im nahegelegenen Hotel Negresco ein Casino aufmachen sollen – das Negresco ähnelte dem Ruhl, bis auf die Tatsache, dass es geschlossen war und alles danach aussah, als würde das auch im nächsten Jahr so bleiben. Es hieß, man würde das Negresco zu Appartements umbauen, doch der Concierge – ein Bekannter von mir und obendrein ein

furchtbarer Snob – meinte, der Laden wäre an die Tochter eines bretonischen Schlachters verkauft worden, und normalerweise lag er in diesen Dingen richtig. Er war über den Winter nach Bern gefahren, und ich hielt seine Rückkehr für unwahrscheinlich. Ich würde ihn wohl vermissen, doch als ich den Wagen parkte und anschließend die Promenade des Anglais in Richtung Hotel Ruhl überquerte, dachte ich nicht wirklich darüber nach. Vielleicht lag es an der kühlen Nachtluft und den überschüssigen Eiswürfeln des Barmanns im Rinnstein, denn ich dachte stattdessen an Deutschland. Vielleicht war es aber auch der Anblick der beiden Golems mit ihren kurzgeschorenen Haaren vor dem imposanten mediterranen Eingang des Hotels, die Eiskrem aus Hörnchen aßen und dicke ostdeutsche Anzüge trugen, von der Sorte, die wie Traktorteile und Schaufeln industriell produziert wurden. Allein der Anblick dieser beiden Typen hätte mich stutzig machen müssen, ich hatte jedoch etwas anderes, Wichtigeres im Kopf. Ich freute mich auf ein Wiedersehen mit meiner Frau Elisabeth, die mir völlig überraschend einen Brief geschrieben und mich zu einem Abendessen eingeladen hatte. Wir waren getrennt, und sie lebte wieder daheim in Berlin, aber in ihrem Brief (sie hatte eine wunderschöne Sütterlin-Handschrift, die von den Nationalsozialisten allerdings verboten worden war) schrieb sie davon, dass sie zu ein wenig Geld gekommen war – möglicherweise die Erklärung, wieso sie sich die Reise an die Riviera und den Aufenthalt im Ruhl leisten konnte, das beinahe genauso teuer ist wie das Angleterre oder das Westminster. Wie

dem auch sei, ich freute mich auf den Abend in dem blinden Vertrauen von jemandem, der auf Versöhnung hofft. Ich hatte bereits meine ebenso kurze wie dankbare Versöhnungsrede geplant, in der ich ihr sagte, wie sehr ich sie vermisste und dass ich glaubte, wir könnten es immer noch schaffen, und dergleichen mehr. Natürlich war ein Teil von mir auch darauf gefasst, dass sie mir erzählen würde, sie habe jemanden kennengelernt und wolle nun die Scheidung. Trotzdem, es erschien mir als ziemlich aufwendig – von Berlin aus an die Riviera zu reisen war dieser Tage alles andere als einfach.

Das Hotelrestaurant lag auf der obersten Etage in einer der Eckkuppeln. Es war möglicherweise das beste in ganz Nizza, entworfen von Charles Dalmas, und zweifellos das teuerste. Ich war noch nie dort gewesen, doch ich hatte gehört, dass das Essen ausgezeichnet war, und ich freute mich auf das Dinner. Der Maître d' tänzelte durch den wunderschönen Jugendstilsaal, nahm mich am Reservierungspult in Empfang und suchte im Buch nach dem Namen meiner Frau. Erwartungsvoll blickte ich ihm bereits über die Schulter und suchte die Tische nervös nach Elisabeth ab, ohne sie entdecken zu können. Ich sah auf meine Uhr und begriff, dass ich vielleicht ein wenig zu früh dran war. Ich hörte nicht wirklich hin, als der Maître d' mir sagte, mein Gastgeber wäre schon eingetroffen, und wir waren über den Marmorfußboden schon quer durch das halbe Restaurant gelaufen, ehe ich sah, dass er mich zu einem ruhigen Tisch in einer Ecke führte, wo ein breiter, grob aussehender Mann bereits einen sehr großen

Hummer und eine Flasche weißen Burgunder in Angriff genommen hatte. Ich erkannte ihn auf den ersten Blick und wollte auf dem Absatz kehrtmachen, nur um meinen Rückweg von zwei weiteren Affen blockiert zu finden, die aussahen, als kämen sie von einer der Palmen auf der Promenade und als wären sie durch das offene Fenster hereingeklettert.

«Gehen Sie noch nicht», sagte einer von ihnen leise mit starkem Leipziger Akzent. «Das würde dem Genossen General nicht gefallen.»

Für einen Moment stand ich unentschlossen da und überlegte, ob ich es riskieren sollte, zum Ausgang zu rennen. Doch die beiden Gestalten, aus dem gleichen groben Lehm gemacht wie die Golems vor dem Hoteleingang auf der Straße, waren mir mehr als ebenbürtig.

«Das ist richtig», sagte der andere. «Es wäre sicher besser, wenn Sie sich wie ein artiger Junge hinsetzen und keine Szene machen würden.»

«Gunther!», sagte eine Stimme hinter mir ebenfalls auf Deutsch. «Bernhard Gunther! Kommen Sie, setzen Sie sich zu mir, Sie alter Faschist. Keine Sorge!» Er lachte belustigt. «Ich erschieße Sie nicht. Wir sind mitten in der Öffentlichkeit.» Schätzungsweise nahm er an, dass nicht so viele Deutsch sprechende Gäste im Hotel Ruhl verkehrten, womit er nicht ganz falsch lag. «Was soll Ihnen hier schon passieren? Abgesehen davon ist das Essen exzellent und der Wein noch besser.»

Ich drehte mich zu der Stimme um und sah den Mann an, der sitzen geblieben war und sich immer noch mit Hummerzange und -gabel seinem Essen widmete wie ein Klempner, der den Dichtungsring eines Wasserhahns wechselt. Er trug einen besseren Anzug als seine Leute – blaue Nadelstreifen, maßgeschneidert – und eine gemusterte Seidenkrawatte, die er nur in Frankreich erstanden haben konnte. Eine Krawatte wie diese kostete in der DDR einen Wochenlohn und brachte einem vermutlich eine Menge unangenehmer Fragen auf dem nächsten Polizeirevier ein, genau wie die protzige goldene Uhr, die wie ein Miniaturleuchtturm an seinem rechten Handgelenk blitzte. Er stopfte das Hummerfleisch in sich hinein, das im Übrigen von der gleichen Farbe war wie das deutlich üppigere Fleisch seiner kräftigen Hände. Sein Haar war oben noch dunkel, doch an den Seiten seiner Abrissbirne von einem Schädel war es so kurz geschnitten, dass es aussah wie das schwarze Scheitelkäppchen eines Priesters. Er hatte einiges an Gewicht zugelegt, seit ich ihn das letzte Mal gesehen hatte, und er hatte die Frühkartoffeln, die Spargelspitzen, den Salade niçoise, die süßen eingelegten Gurken, die Mayonnaise und den Teller dunkle Schokolade, die vor ihm arrangiert standen, bisher noch nicht angerührt. Mit seiner Boxergestalt erinnerte er mich stark an Martin Bormann, den Sekretär des Führers – und er war zweifellos durch und durch genauso gefährlich.

Also setzte ich mich, schenkte mir ein Glas Weißwein ein und warf mein Zigarettenetui vor mir auf den Tisch.

«Genosse General Erich Mielke», sagte ich. «Welch ein unerwartetes Vergnügen.»

«Bitte verzeihen Sie, dass ich Sie unter einem Vorwand hergelockt habe. Aber ich wusste, dass Sie nicht kommen würden, wenn Sie gewusst hätten, dass ich derjenige bin, der zum Essen lädt.»

«Geht es ihr gut? Elisabeth? Beantworten Sie mir diese eine Frage, und dann höre ich mir an, was Sie mir sonst noch zu sagen haben, General.»

«Ja, es geht ihr gut.»

«Ich nehme an, sie ist gar nicht hier in Nizza.»

«Nein, ist sie nicht. Tut mir leid. Aber Sie sind bestimmt erfreut zu erfahren, dass sie sich sehr gesträubt hat, diesen Brief zu schreiben. Ich musste ihr erklären, dass die Alternative sehr viel schmerzhafter wäre, zumindest für Sie, Gunther. Also bitte machen Sie ihr keinen Vorwurf. Sie hat ihn mit den besten Absichten geschrieben.» Mielke hob eine Hand und schnippte mit den Fingern nach dem Kellner. «Nehmen Sie sich etwas zu essen, Gunther. Nehmen Sie sich Wein. Ich selbst trinke nur wenig, aber man hat mir gesagt, dieser hier wäre der beste. Was immer sie mögen. Ich bestehe darauf. Das Ministerium für Staatssicherheit übernimmt die Rechnung. Aber bitte rauchen Sie nicht. Ich hasse Zigarettergeruch, insbesondere wenn ich esse.»

«Ich bin nicht hungrig, danke sehr.»

«Selbstverständlich sind Sie hungrig. Sie sind Berliner. Wir müssen nicht hungrig sein, um zu essen, das hat uns der Krieg

gelehrt. Wir Berliner essen, wenn etwas auf dem Tisch steht.»

«In der Tat steht reichlich Essen auf dem Tisch. Erwarten wir noch jemanden? Vielleicht die Rote Armee?»

«Ich mag es, wenn der Tisch reich gedeckt ist, selbst wenn ich nicht alles davon esse. Es ist nicht nur der Magen eines Mannes, der gefüllt werden muss. Seine Sinne essen ebenfalls mit.»

Ich nahm die Flasche zur Hand und inspizierte das Etikett.

«Corton-Charlemagne. Respekt. Schön zu sehen, dass ein alter Kommunist wie Sie immer noch einige der schöneren Dinge im Leben zu schätzen weiß, General. Dieser Wein ist bestimmt der teuerste auf der Karte.»

«Das tue ich, und ja, ist er.»

Ich leerte mein Glas und schenkte mir nach. Der Wein war ausgezeichnet.

Der Kellner näherte sich nervös, als hätte er bereits die Schärfe von Mielkes Zunge zu spüren bekommen.

«Wir nehmen zwei saftige Steaks», sagte Mielke in gutem Französisch – das Ergebnis von zwei Jahren in einem französischen Gefangenenlager vor und während des Krieges, stellte ich mir vor. «Nein, besser noch, wir nehmen Chateaubriand. Und bitte sehr blutig.»

Der Kellner entfernte sich.

«Ist es nur Steak, das Sie so bevorzugen?», fragte ich. «Oder alles andere auch?»

«Immer noch dieser schräge Sinn für Humor, Gunther. Es ist mir ein Rätsel, wie Sie so lange am Leben bleiben konnten.»

«Die Franzosen sind in diesen Dingen ein wenig toleranter als die Deutschen in Ihrer lachhaften Demokratischen Republik. Verraten Sie mir, Genosse General, wann wird die kommunistische Regierung das Volk auflösen und sich ein neues wählen?»

«Das Volk?» Mielke lachte, und für einen Moment ließ er von seinem Hummer ab und schob sich ein Stück Schokolade in den Mund, als wäre es völlig belanglos, was er aß, solange es nur etwas war, das man in der DDR nicht so leicht bekam. «Das Volk weiß selten, was gut für es ist. Beinahe vierzehn Millionen Menschen haben im März 1932 für Hitler gestimmt und damit die Nationalsozialisten zur größten Partei im Reichstag gemacht. Glauben Sie ernsthaft, diese Leute wussten, was gut für sie ist? Nein, selbstverständlich nicht. Niemand wusste es. Alles, was die Leute interessiert, ist ein regelmäßiger Gehaltszettel, Zigaretten und Bier.»

«Ich nehme an, das ist der Grund, warum Monat für Monat zwanzigtausend Ostdeutsche in die Bundesrepublik geflüchtet sind – zumindest so lange, bis Sie Ihr Grenzregime samt verbotener Zone und Schutzstreifen eingerichtet haben. Diese Leute waren auf der Suche nach besserem Bier und besseren Zigaretten und vielleicht einer Gelegenheit, sich zu beschweren, ohne die Konsequenzen fürchten zu müssen.»

«Wer war es noch gleich, der gesagt hat, niemand ist hoffnungsloser versklavt als derjenige, der sich in Freiheit wähnt?»

«Das war Goethe, und Sie zitieren ihn falsch. Er hat gesagt, niemand ist hoffnungsloser versklavt als jene, die sich im falschen Glauben wiegen, frei zu sein.»

«Meiner Meinung ist das ein und dasselbe.»

«Damit meinen Sie vermutlich die einzige Meinung, die Sie gelten lassen.»

«Sie sind ein romantischer Narr, Gunther. Das vergesse ich gelegentlich. Hören Sie, die meisten Leute haben eine falsche Vorstellung von Freiheit. Sie glauben, schon frei zu sein, wenn sie etwas Derbes an eine Scheißhauswand schreiben. Ich hingegen glaube, dass die Menschen faul sind und es vorziehen, der Regierung die Aufgabe des Regierens zu überlassen. Allerdings ist es wichtig, dass die Menschen den Leuten, die die Verantwortung tragen, keine Bürde aufladen, die zu schwer zum Tragen ist. Daher meine Anwesenheit hier in Frankreich. Im Allgemeinen gehe ich lieber jagen, aber ich komme häufig um diese Jahreszeit hierher, um ein wenig Abstand zu meiner Verantwortung zu gewinnen. Ich spiele gerne Bakkarat.»

«Das ist ein hochriskantes Spiel. Aber Sie waren ja schon immer ein Spieler.»

«Wollen Sie wissen, was am Spielen so großartig ist?» Er grinste. «Die meiste Zeit verliere ich. Wenn es in der DDR noch so dekadente Dinge wie Casinos gäbe, fürchte ich, die Croupiers würden sicherstellen, dass ich immer gewinne. Gewinnen ist aber nur dann lustig, wenn man verlieren kann. Ich war früher oft in Baden-Baden, doch bei meinem letzten Besuch dort wurde ich erkannt, und seitdem kann ich nicht mehr hin. Also

fahre ich jetzt nach Nizza. Oder manchmal auch nach Le Touquet. Obwohl ich Nizza vorziehe. Das Wetter ist ein wenig verlässlicher als an der Atlantikküste.»

«Irgendwie glaube ich nicht, dass das der einzige Grund ist, aus dem Sie hier sind.»

«Da haben Sie recht.»

«Also, was zur Hölle wollen Sie?»

«Sie erinnern sich an die Geschichte vor einigen Monaten, mit Somerset Maugham und unseren gemeinsamen Freunden Harold Hennig und Anne French? Beinahe wäre es Ihnen gelungen, eine von langer Hand geplante Operation zu sabotieren.»

Mielke bezog sich auf einen Plan der Stasi, Roger Hollis zu diskreditieren, den stellvertretenden Direktor des MI5, der britischen Inlands-Spionageabwehr. Der eigentliche Plan hatte darin bestanden, Hollis reinzuwaschen, nachdem die fingierte Stasi-Operation aufgefliegen war.

«Es war sehr nett von Ihnen, das lose Ende für uns mit zu verknüpfen», fuhr Mielke fort. «Sie waren es, der Hennig beseitigt hat, oder?»

Ich antwortete nicht, doch wir wussten beide, dass es stimmte. Ich hatte Harold Hennig in dem Haus erschossen, das Anne French in Villefranche angemietet hatte, und mein Bestes getan, um ihr die Tat in die Schuhe zu schieben. Damals hatte mir die französische Polizei alle möglichen Fragen über sie gestellt. Soweit ich wusste, war Anne French sicher nach England zurückgekehrt, das war alles.

«Also um der Einfachheit willen sagen wir für den Moment, Sie waren es», fuhr Mielke fort. Er schob sich den Rest des Schokoladenstücks in den Mund, nahm mit der Gabel eine eingelegte Gurke und trank einen Schluck weißen Burgunder hinterher, was mich einigermaßen sprachlos machte. Seine Geschmacksnerven waren offensichtlich genauso durch und durch korrumpiert wie seine politischen und moralischen Ansichten. «Tatsache ist, Hennigs Zeit war ohnehin abgelaufen, seine Tage gezählt. Genau wie die von Anne French. Die fingierte Operation, Hollis zu diskreditieren, kann aber nur gelingen, wenn wir Anstrengungen unternehmen, French ebenfalls zu eliminieren – wie es sich gehört für jemanden, der uns betrogen hat. Vor allem nachdem die Franzosen ein Auslieferungsersuchen an England gestellt haben, um French wegen dem Mord an Hennig vor Gericht zu stellen. Ich muss Ihnen nicht erklären, dass wir das unter keinen Umständen zulassen dürfen. An diesem Punkt kommen Sie ins Spiel, Gunther.»

«Ich?» Ich zuckte die Schultern. «Damit ich das richtig verstehe: Sie bitten mich, Anne French zu beseitigen?»

«Korrekt – beinahe. Nur dass ich Sie nicht bitte. Tatsächlich ist die Beseitigung von Anne French die Bedingung dafür, dass Sie selbst am Leben bleiben.»

Zwei

Oktober 1956

Ich habe einmal geschätzt, dass die Gestapo weniger als fünfzigtausend Beamte beschäftigt hat, um achtzig Millionen Deutsche im Auge zu behalten, doch nach allem, was man über die DDR liest, verfügt die Stasi über mehr als doppelt so viele, um gerade mal siebzehn Millionen Deutsche zu überwachen – ganz zu schweigen von den zahlreichen inoffiziellen Mitarbeitern und Spionen, zu denen den Gerüchten zufolge jeder Zehnte in der Bevölkerung gehört. Als Stellvertretender Leiter der Stasi war Erich Mielke einer der mächtigsten Männer in der DDR. Wie von einem solchen Mann nicht anders zu erwarten, hatte er bereits all meine Einwände gegen eine so geschmacklose Mission vorhergesehen und war bereit, sie mit der brutalen Entschlossenheit eines Mannes beiseitezuwischen, der es gewohnt war, sich bei Leuten durchzusetzen, die selbst über Macht und Autorität verfügten. Ich hatte das Gefühl, Mielke hätte mich an der Kehle gepackt oder meinen Kopf auf den Esstisch geschlagen – selbstverständlich war Gewalt ein essenzieller Teil seines Charakters: Als junger Kommunist in

Berlin war er Mittäter bei dem schändlichen Mord an zwei uniformierten Polizeibeamten gewesen.

«Nein, rauchen Sie nicht», sagte er. «Hören Sie einfach zu. Das ist eine gute Gelegenheit für Sie, Gunther. Sie können etwas Geld verdienen und kriegen einen neuen Pass – einen echten westdeutschen Pass – mit einem anderen Namen. Sie können irgendwo ganz neu anfangen, und was noch besser ist: Sie können Anne French mit Zinsen heimzahlen, wie skrupellos sie Sie für ihre Zwecke missbraucht hat.»

«Nur, weil Sie es ihr befohlen haben. Nicht wahr? Sie waren derjenige, der Anne auf mich angesetzt hat.»

«Ich habe ihr nicht gesagt, dass sie mit Ihnen schlafen soll. Das war ihre Idee. Wie dem auch sei, sie hat Sie nach allen Regeln der Kunst manipuliert, Gunther. Aber das ist alles egal, oder? Sie haben sich unsterblich in sie verliebt, nicht wahr?»

«Es ist nicht zu übersehen, was Sie beide gemein haben, Genosse General. Sie sind beide vollkommen skrupellos.»

«Stimmt. Obwohl Anne obendrein eine der besten Lügnerinnen ist, denen ich je begegnet bin. Ich meine, ein geradezu pathologischer Fall. Ich glaube, sie merkt selbst nicht einmal, wann sie lügt und wann sie die Wahrheit sagt. Vermutlich schert sie sich nicht um die moralischen Aspekte ihrer Lügen – solange die ihre Gier nach materiellen Besitztümern befriedigen können. Sie hat es sogar fertiggebracht, sich selbst einzureden, dass sie es nicht wegen des Geldes tut – sie hält sich allen Ernstes für einen Menschen mit Prinzipien. Was sie zu einer idealen Spionin macht. Aber

was erzähle ich Ihnen die Vorgeschichte. Die spielt keine Rolle. Was eine Rolle spielt – wenigstens für mich –, ist, dass jemand sie aus dem Weg räumen muss. Ich denke, der MI5 wäre ehrlich überrascht, wenn wir es nicht wenigstens *versuchen* würden. So wie ich das sehe, könnten gut Sie dieser Jemand sein. Sie haben schließlich schon früher Leute aus dem Weg geräumt, nicht wahr? Hennig beispielsweise. Ich meine, Sie müssen es einfach gewesen sein, der Hennig eine Kugel in den Kopf gejagt und es so aussehen lassen hat, als wäre es Anne gewesen ...»

Mielke verstummte, als unser Chateaubriand eintraf. Er schob den halb aufgegessenen Hummer beiseite. «Wir teilen es selbst», informierte er den Kellner schroff. «Und bringen Sie bitte eine Flasche von Ihrem besten Bordeaux. Dekantiert, wohlgemerkt. Aber ich möchte die Flasche sehen, in der er war. Und den Korken.»

«Sie vertrauen wohl niemandem», stellte ich fest.

«Das ist einer der Gründe, warum ich so lange am Leben geblieben bin.» Als der Kellner gegangen war, schnitt Mielke das Chateaubriand durch, wuchtete sich die größere Hälfte auf den Teller und gluckste. «Aber ich achte auch auf mich, wissen Sie? Ich rauche nicht, ich trinke nicht viel, und ich halte mich fit, weil ich im Herzen ein alter Straßenkämpfer bin. Außerdem finde ich, dass die Menschen eher bereit sind, auf einen Polizeibeamten zu hören, der aussieht, als könnte er auf sich selbst aufpassen, als auf jemanden, der schwächlich wirkt. Sie würden nicht glauben, wie oft ich Mitglieder des SED-

Zentralkomitees einschüchtern musste. Ich schwöre, selbst Walter Ulbricht hat Angst vor mir.»

«So nennen Sie sich heute, Genosse General? Einen Polizeibeamten?»

«Warum nicht? Es ist das, was ich bin. Warum sollte das einen Mann wie Sie stören, Gunther? Sie waren fast zwanzig Jahre lang bei der Kripo und beim SD. Einige der sogenannten Polizeibeamten, für die Sie gearbeitet haben, sind als die schlimmsten Verbrecher in die Geschichte eingegangen: Heydrich, Himmler, Nebe. Und Sie haben für alle drei gearbeitet.» Er schüttelte verärgert den Kopf. «Wissen Sie, eines Tages werde ich wirklich einen Blick in Ihre RSHA-Akte werfen und nachsehen, welche Verbrechen Sie begangen haben, Gunther. Ich habe den heimlichen Verdacht, dass Sie mitnichten so sauber sind, wie Sie es mir gerne weismachen möchten. Also hören wir auf, so zu tun, als gäbe es irgendetwas, das uns voneinander unterscheidet, soweit es moralische Überlegenheit betrifft. Wir haben beide Dinge getan, die wir lieber nicht getan hätten. Trotzdem sind wir noch hier.»

Mielke verstummte, während er sein Steak in kleine Stücke zerschnitt.

«Gleichwohl vergesse ich nicht, dass Sie mir das Leben gerettet haben. Zweimal sogar.»

«Dreimal», sagte ich bitter.

«Tatsächlich? Vielleicht. Also wie ich bereits sagte: Räumen Sie sie aus dem Weg. Das ist eine gute Gelegenheit für Sie. Sie können neu anfangen. Zurückkehren nach Deutschland, weg

aus diesem Kaff in einer der entlegensten Ecken Europas, wo ein Mann von Ihren Talenten offen gestanden verschwendet ist. Ich nehme an, Sie sind klug genug, das zu begreifen.»

Mielke steckte sich ein großes Stück Steak in den Mund und fing wild an zu kauen.

«Hören Sie mich widersprechen?»

«Nein, ausnahmsweise nicht. Was für sich genommen eigenartig ist.»

Ich zuckte die Schultern. «Ich bin bereit, zu tun, was Sie verlangen, Genosse General. Ich bin pleite. Ich habe keine Freunde. Ich lebe allein in einer Wohnung, die nicht viel größer ist als ein Hummertopf, und ich habe einen Job, der im Winter auf Eis liegt. Ich vermisse Deutschland. Herrgott, ich vermisse sogar das Wetter. Wenn Anne French aus dem Weg zu räumen der Preis ist, um mein altes Leben zurückzukriegen, dann bin ich mehr als bereit, ihn zu bezahlen.»

«Sie sind kein Mann, der sich leicht zu etwas überreden lässt, das er nicht will. Im Ernst, ich hatte mehr Widerstand erwartet, Gunther. Vielleicht hassen Sie Anne French mehr, als ich dachte. Vielleicht wollen Sie ihren Tod. Doch in diesem Fall ist wollen nicht genug. Sie müssen nach England und es *tun*.»

Der Kellner kehrte mit einer Karaffe Rotwein und der Flasche zurück und stellte sie vor uns auf den Tisch. Mielke nahm ihm den Korken ab, roch daran und nickte dann in Richtung der leeren Flasche Château Mouton Rothschild, die zur Inspektion bereitstand.

«Probieren Sie», sagte er zu mir.

Ich probierte, und wie vorherzusehen war er genauso gut wie der Wein, den ich vorher getrunken hatte, vielleicht sogar besser. Ich nickte ihm zu.

«Ich hasse sie tatsächlich», gestand ich. «Viel mehr, als ich gedacht hätte. Und ja, ich werde sie beseitigen. Aber wenn Sie nichts dagegen haben, wüsste ich gerne ein wenig mehr über Ihren Plan.»

«Meine Männer werden Sie hier in Nizza am Bahnhof treffen. Man wird Ihnen einen neuen Pass, etwas Geld und einen Fahrschein geben. Sie fahren mit dem *Train Bleu* nach Paris, steigen dort in den *Flèche d'Or* nach Calais um, setzen mit der *Canterbury* über und fahren auf der anderen Seite mit dem *Golden Arrow* weiter nach London. Bei Ihrer Ankunft werden Sie von weiteren meiner Leute in Empfang genommen. Man wird Ihnen zusätzliche Informationen geben und Sie auf Ihrer Mission begleiten.»

«Lebt sie dort? In London?»

«Nein, sie lebt in einer kleinen Stadt an der englischen Südküste. Sie kämpft juristisch gegen ihre Auslieferung, aber mit wenig Aussicht auf Erfolg. Der MI5 scheint sie mehr oder weniger aufgegeben zu haben. Meine Männer werden Ihnen einen detaillierten Tagesablauf von Anne French zur Verfügung stellen, sodass Sie ihr zufällig begegnen und sich mit ihr auf einen Drink verabreden können.»

«Angenommen, sie will sich nicht mit mir verabreden? Wie wir auseinandergegangen sind – das geschah nicht gerade in bestem Einvernehmen.»

«Überreden Sie sie. Mit einer Pistole, wenn es sein muss. Wir geben Ihnen eine. Aber bringen Sie sie dazu, mit Ihnen zu gehen. An einen öffentlichen Ort. Auf diese Weise ist sie weniger misstrauisch.»

«Ich verstehe nicht ganz. Sie wollen nicht, dass ich sie erschieße?»

«Gütiger Himmel, nein! Das Letzte, was ich will, ist, dass Sie verhaftet werden, damit Sie den Briten alles erzählen! Sie müssen weit weg von Anne sein, wenn sie stirbt. Vielleicht sogar schon wieder in Deutschland, unter einem neuen Namen. Das wäre doch schön, oder nicht?»

«Also, was soll ich tun, ihren Tee vergiften oder was?»

«Ja. Gift ist in einer Situation wie dieser immer das beste Mittel. Etwas, das langsam wirkt und keine Spuren hinterlässt. Seit kurzem benutzen wir Thallium. Eine beeindruckende Mordwaffe – farblos, geruchlos, geschmacklos, und seine Wirkung setzt frühestens nach einem oder zwei Tagen ein. Aber wenn es dann geschieht – unschlagbar.» Mielke lächelte grausam. «Sie könnten sogar etwas in diesem Wein gehabt haben, den Sie gerade genießen. Ich meine, Sie würden es wirklich nicht merken. Ich könnte den Kellner dazu gebracht haben, das Zeug in die Karaffe zu schütten. Deswegen habe ich Sie davon trinken lassen und selbst nichts geschluckt. Verstehen Sie, wie einfach es ist?»

Ich starrte unbehaglich auf das Glas Mouton Rothschild und ballte die Faust.

Die Reichssicherheitsdienst-Einheiten von SS-Standartenführer **Johann Hans Rattenhuber** ermordeten im Januar 1942 in Hitlers Führerhauptquartier namens Werwolf Hunderte von Juden. Er wurde im Mai 1945 von den Russen gefangen genommen und saß zehn Jahre im Gefängnis, bevor er im Oktober 1955 von den Sowjets freigelassen wurde. Er starb im Juni 1957.

SS-Sturmbannführer **Peter Högl** folgte Hitler Anfang 1945 in den Führerbunker. Es ist wahrscheinlich, dass er am 28. April 1945 das Erschießungskommando befehligte, das Himmlers Verbindungsmann und Eva Brauns Schwager Hermann Fegelein hingerichtet hat. Högl wurde am 2. Mai 1945 bei der Überquerung der Weidendammer Brücke unter schwerem Feuer in Berlin getötet.

Das Schicksal von **Arthur und Freda Kannenberg**, den Hausverwaltern des Berghofs, ist unbekannt.

Martin Bormann wurde Hitlers Privatsekretär und war nach Hitler selbst der mächtigste Mann in Nazi-Deutschland. Er starb auf der Flucht aus dem Führerbunker am 2. Mai 1945. Sein Mitverschwörer bei der Ermordung von Walther Kadow im Jahr 1923, Rudolf Höß, wurde 1928 aus dem Gefängnis entlassen. 1934 trat er der SS bei und wurde später Kommandant des KZ Auschwitz. Er wurde 1947 in Warschau als Kriegsverbrecher gehängt.

Albert Bormann floh im April 1945 per Flugzeug aus Berlin. Er wurde 1949 verhaftet und nach sechs Monaten Zwangsarbeit noch im selben Jahr entlassen. Er weigerte sich, seine Memoiren zu schreiben, und sprach nie über seinen älteren Bruder Martin. Er starb im April 1989.

Wilhelm Zander begleitete Hitler Anfang 1945 in den Führerbunker. Zander war einer von drei Männern, die Hitler im April 1945 beauftragte, sein politisches Testament und den effektiven Befehl über die deutschen Streitkräfte an Admiral Dönitz zu übertragen. Er überlebte den Krieg und starb 1974 in München.

Wilhelm Brückner wurde im Oktober 1940 von Hitler entlassen und durch Julius Schaub als Chefassistent ersetzt. Er trat in die deutsche Armee ein und bekleidete zum Ende des Krieges den Rang eines Obersten. Er starb im August 1954 im Chiemgau.

Dr. Karl Brandt übernahm 1939 die Leitung des Euthanasieprogramms Aktion T4, in dessen Verlauf rund siebzigtausend Opfer vergast wurden. Brandt war einer der Angeklagten im sogenannten Ärzteprozess, der 1946 begann. Er wurde für schuldig befunden, medizinische Experimente an Kriegsgefangenen durchgeführt zu haben, und im Juni 1948 gehängt.

Die **Gebrüder Krauss** waren die berühmtesten Einbrecher Berlins. Sie sind tatsächlich in das Polizeimuseum eingebrochen. Ihr Schicksal ist dem Autor unbekannt.

Gerdy Troost arbeitete ab 1960 in Haiming, Oberbayern, wieder als Architektin. Sie starb 2003 im Alter von 98 Jahren in Bad Reichenhall.

Polensky & Zöllner waren auch nach dem Krieg noch lange im Geschäft. 1987 ging die deutsche Niederlassung des Bauunternehmens in Konkurs. Ein Teil des Unternehmens existiert bis heute unter dem alten Namen in Abu Dhabi.

Von 1957 bis nach dem Fall der Berliner Mauer im November 1989 war **Erich Mielke** Stasi-Chef. Zuvor hatte Mielke im Oktober 1989 den Notstand ausgerufen und die Stasi angewiesen, 86000 Ostdeutsche zu verhaften und auf unbestimmte Zeit festzuhalten. Doch die Mitarbeiter der örtlichen Staatssicherheit weigerten sich, seine Befehle auszuführen, aus Angst, gelyncht zu werden. Mielke trat am 7. November 1989 zurück. Er wurde im Dezember 1989 verhaftet und im Februar 1992 vor Gericht gestellt. Aufgrund seines hohen Alters und seines schlechten Gesundheitszustandes wurde er für verhandlungsunfähig erklärt, und das Verfahren gegen ihn wurde eingestellt. Er wurde 1995 aus der Untersuchungshaft entlassen und starb im Mai 2000.

Das bis heute existierende **Teehaus am Kehlstein** ist eine beliebte Besucherattraktion ebenso wie das exquisite Hotel Kempinski am Obersalzberg, das auf dem Gelände des Hauses von Hermann Göring errichtet wurde. Noch heute sind die **Ruinen des Berghofs** und des Hauses Bormann zu sehen. Das Gasthaus **Zum Türken** ist weiterhin ein Hotelbetrieb und kann das ganze Jahr über besucht werden. Die **Villa Bechstein** gibt es nicht mehr, jedoch steht das Haus von Albert Speer noch und wurde kürzlich für mehrere Millionen Euro an einen privaten Käufer veräußert.

Albert Speer wurde in Nürnberg als Kriegsverbrecher vor Gericht gestellt und zu zwanzig Jahren Gefängnis verurteilt. Er starb 1981 in London.

Ich bin dankbar für die Hilfe von Marie-Caroline Aubert, Michael Barson, Ann Binney, Robert Birnbaum, Robert Bookman, Paul Borchers, Lynn Cannici, J.B. Dickey, Martin Diesbach, Gail DiRe, Abby Fenneweld, Karen Fink, Jeremy Garber, Ed Goldberg, Margaret Halton, Tom Hanks, David Harper, Ivan Held, Sabina Held, Kristen Holland, Millie Hoskins, Elizabeth Jordan, Ian Kern, Caradoc King, John Kwiatkowski, Vick Mickunas, Simon Sebag Montefiore, Christine Pepe, Barbara Peters, Mark Pryor, Jon Ringuist, Christoph Rüter, Anne Saller, Alexis Sattler, Stephen Simou, Matthew Snyder, Becky Stewart, Bruce Vinokaur, Thomas Wickersham, Chandra Wohleber, Jane Wood und vor allem Marian Wood, wie immer.